Wartezeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **38 (1933-1934)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-312921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gilt, ihm Freunde, überzeugte Mitträger und Weiterträger zu erwecken. Es lohnt sich aber jede Anstrengung dafür mit eigenem inneren Wachstum an Lebensglaube und Lebenskraft und nicht zuletzt — so hoffen wir — mit einer allgemeinen Anerkennung und endlichen Einführung, in ortsgemässer Form, in die weibliche Fortbildungsschule. *Mathilde Alther.*

Wartezeit.

Nach dem Examen haben wir Schaffhauser zuerst das gesetzlich vorgeschriebene Rucksackjahr zu absolvieren. Meistens bleibt es aber nicht bei dem einen Jahr, sondern es werden, infolge des Ueberflusses an Lehrkräften, oft zwei, drei und mehr Jahre daraus.

Das erste, recht abwechslungsreiche Halbjahr verbrachte ich daheim. Ich nahm einen Kochkurs an der Fortbildungsschule, lernte nähen für den Hausgebrauch, führte meine Klavier- und Violinstunden weiter, erteilte Nachhilfestunden und besorgte endlich in der übrigen Zeit Bureauarbeiten.

Im Herbst erhielt ich durch Vermittlung einer Freundin eine Stelle in Frankreich. Ich hatte zwei Mädchen von neun und elf Jahren zu betreuen, mit ihnen hauptsächlich Klavier und Geige zu üben und Deutsch zu sprechen. Die Kinder besuchten ein Lyceum in der Stadt; ich musste nur bei den Aufgaben helfen.

Leider erhielt ich die Arbeits- und damit die Aufenthaltsbewilligung nicht. Die schöne Zeit fand so nach zwei Monaten ein rasches Ende zu unserm gegenseitigen Bedauern.

Da sass ich nun wieder daheim. Arbeit findet ja ein Mädchen im elterlichen Haushalt immer, aber wenn man keine feste Pflicht vor sich sieht, so wird einem die Zeit lange. Zweimal hatte ich kurze Stellvertretung an der Stadtschule. Ich hielt eifrig Ausschau nach einer neuen Stelle und fand sie endlich nach einem Vierteljahr, wieder durch Vermittlung einer Bekannten.

Die neue Arbeit, als Hauslehrerin eines siebenjährigen Knaben, führte mich auf ein abgelegenes Landgut im französischen Jura. Mein Zögling liebte alles andere mehr als das Lernen. Wir atmeten immer beide auf am Schluss der Schulstunde. Er konnte sich absolut nicht konzentrieren und es brauchte immer wieder neue Mittel, um ihn festzuhalten. Ich lernte Geduld haben und noch anderes mehr, z. B. Bubenhosen waschen, denn der Junge war mit sieben Jahren noch nicht stubenrein. Im Grunde war er ein armes Kind, trotz dem Reichtum seiner Eltern; alle sahen in ihm nur den ungezogenen Schlingel, seine Schwestern schämten sich seiner, die Mama war für ihn eine ebenso geliebte wie gefürchtete Respektsperson, die kaum eine Viertelstunde Zeit fand im Tag für ihren kleinen liebehungrigen Buben.

Nach fünf Monaten — ich war nur für den Sommer engagiert — reiste ich heim. Der Kleine kam zur Stärkung in ein Kinderheim.

Zwei Stellvertretungen zeigten mir das Schulleben von der Sonnen- und Schattenseite; die eine Klasse machte mir viel Freude, die andere, eine wilde Schar Fünftklässlerbuben, liess mich fast verzagen.

Dann folgten wieder lange Wochen des Wartens und Suchens. Ich sehnte mich danach, fortzukommen, denn mein jüngerer Bruder war ebenfalls arbeitslos.

Eine neue Stelle, als Lehrerin in einem Kinderheim im Kanton Graubünden, fand ich durch das Stellenvermittlungsbureau des Lehrerinnenvereins in Basel.

Die Wintermonate, für die ich verpflichtet war, gingen rasch vorbei. Wir hatten jeden Morgen zwei Unterrichtsstunden. Die übrige Zeit war ausgefüllt mit Liegekur, Spiel und Sport. Kurz vor meiner Abreise hörte ich durch Bekannte von der freiwerdenden hiesigen Stelle und meldete mich mit Erfolg.

Nun bin ich schon bald zwei Jahre hier, wieder als Lehrerin in einem Kinderheim in einem abgelegenen Bündnerdörfchen. Die Arbeit ist ungefähr dieselbe wie vorher.

Meistens sind es Drüsenkinder, die längere Kuren machen müssen. Diese sind oft schon vorher längere Zeit, ohne bestimmte Krankheitssymptome, schlaff und müde und kommen in der Schule nicht mehr nach, auch das Gelernte vergessen sie leichter als andere. Durch dieses Versagen wird oft zuerst der Lehrer und durch ihn die Eltern auf den Gesundheitszustand aufmerksam. Während ihrer Kur hier gibt es Tage, da die Kinder ganz versagen, einfach nicht können trotz gutem Willen.

Auch die Ferienkinder sind meist aus Gesundheitsrücksichten hier, sei es nach einer überstandenen Krankheit oder sonst wegen schwächlicher Konstitution. Oft sind sie nur in einzelnen Fächern zurück und müssen dort speziell gefördert werden. Aus allem geht hervor, dass Schule halten in einem Kinderheim oft nicht ganz leicht ist, da höchstens 1—2 Stunden täglich zur Verfügung stehen, weil die Kinder möglichst wenig belastet werden sollen. Es werden nur 15 Kinder aufgenommen. Der Zufall kann es aber wollen, dass von diesen mehr als die Hälfte schulpflichtig sind und dabei alle Stufen von der ersten Primar- bis zur zweiten Sekundarklasse vertreten sein können. Dass so der Unterricht in möglichst knapper Form gegeben werden, und alles, was ihn für Lehrer und Schüler angenehm beleben könnte, wegfallen muss, ist wohl zu begreifen. Zum Glück hat die Leiterin des Heims ein wohltuendes Verständnis für diese Nöte. Es freut einem dann ganz besonders, wenn alle Kinder ihren Klassen daheim folgen können, wie es bis jetzt der Fall war.

Ich hoffe, dass diese Erfahrungen den mir später anvertrauten Kindern mehr nützen werden als ein Spezialstudium, das mir aus finanziellen Gründen versagt blieb. Meine Freizeit benütze ich zum Musikstudium.

Mein Gehalt betrug überall Fr. 100 neben freier Station und Wäsche. Ich finde, dass man sich dabei nicht schlecht stellt.

Die vier vergangenen Jahre waren, trotz mancher Enttäuschung und bittern Erfahrung, schön. Was sie mir an wertvollem Erleben eingebracht haben, möchte ich nie missen.

---

† Fräulein Johanna Michel.

Am 15. April 1934 wurde in Brienz unsere liebe und treue Kollegin Frl. Johanna Michel, Lehrerin an der Mädchenoberklasse der städtischen Hilfsschule in Bern, zu Grabe getragen. Tieferschüttert standen die Vertreter der Schulbehörden und Lehrerschaft an der Bahre einer ihrer besten und tüchtigsten Lehrerinnen und Kolleginnen. Wohl ahnten wir schon seit längerer Zeit, dass unsere leidende Kollegin ihre Schularbeit niederlegen müsse; jedoch glaubten wir noch, nach ihrer diesen Frühling erfolgten Demission, an die Möglichkeit einer Besserung ihres Zustandes. Auch die liebe Verstorbene war bis fast zuletzt von diesem Glauben erfüllt und hegte den starken Wunsch, für die Schule noch wirken zu können. Wie froh wären wir gewesen, aus dem reichen Schatz ihrer